

LT AM WOCHENENDE

SAMSTAG
14. APRIL 2001
LIMMATTALER TAGBLATT

THEMA



Wo Berge zusammenrücken, kanns im Tal unten eng werden, es sei denn, dazwischen liege der **Spiegel** eines Sees. Die Landschaft **Walensee** eignet sich bestens, um mit unserer Serie «Schweiz als Insel – Inseln der Schweiz» zu beginnen: Reportagen (1/2) über Enge und Weite – und **die Menschen** (3) – einer Region, die in der Mitte Europas liegt.

4./5. SEITE



Trotz Mechanisierung, Automatisierung, Computerisierung – **Arbeit** wird es auch in Zukunft immer geben. Aber andere. So der **Ökonom Daniel Cohen**. (4) – **Postkarten** erzählen **Geschichte(n)**: Rosa und Heinrich kommen zusammen. (5)



Augen auf, Augen zu *Auf halbem Weg zwischen Nord und Süd ein norwegischer Fjord mit mediterranem Flair – das ist der Walensee. Dessen Eiland rechts nennen Alteingesessene «Schnittlauch-Inseli».* FOTO: ROLF JENNI

**Schnittlauch-
Inseli**
Walensee

**Schweiz als Insel –
Inseln der Schweiz**

MAX DOHNER

Vorher ein Reduit, heute eine Insel: So, heisst es, habe sich während der letzten Jahrzehnte ein Land entwickelt im Herzen Europas. Und noch lange bleibe das sein Zustand oder Schicksal, spätestens seit dem 4. März dieses Jahres, der Abstimmung über die Frage, ob mit der Europäischen Union unverzüglich über einen Beitritt zu verhandeln sei. Nein sagte an jenem Tag das Volk, Nein sagten alle Kantone. Gesetz, die Schweiz wäre nun tatsächlich eine Insel: Müsste sie da nicht von ihren Inseln her zu begreifen sein? Also fahren wir doch auf die Insel! In der Deutsch- und Westschweiz, im Tessin – suchen lieber abseits von Ausflugsrouten die Eilande, auch solche, worauf man sich kaum wenden kann. Und schauen von da rings in die Gegend, forschen in der betreffenden Region gewissermassen nach Insulanern mit ihren – vielleicht typischen – Inselgeschichten. Möglicherweise fügen sich die Teile, Splitter, Facetten am Ende zu einem überraschend neuen Schweizer Spiegel. Der erste Besuch führt aufs «Schnittlauch-Inseli» im Walensee. Unter dessen stiller Oberfläche liegt Tiefe, auch Abgründiges – was zu vermuten war zwischen Dorfbeiz, Thai-Puff und Militärkantine. Aber dann entlarvt die Region buchstäblich noch ein ganz anderes Wesen.

Unter Wasser ein Wrack und eine Schönheitskönigin

MAX DOHNER, SCHNITTLAUCH-INSELI

Die letzten paar Meter lässt Toni Manhart aus Mols das Boot geräuschlos nur noch treiben, schleicht sich gewissermassen zu Wasser an. Der Bootsfahrlehrer weiss: Bei den Inselbewohnern ist jetzt niemand willkommen. Kein Mensch hat hier was zu suchen – nicht zur Brutzeit. Der Schwan spreizt verdrossen sein Gefieder. In der Baumkrone zuckt der Graureiher mit seinem langen Hals wie Zorro ein «Z» in den Himmel. Auch die Kormorane am Ufersaum spreizen die Flügel, fast widerwillig gegen den eigenen Instinkt, der sie ermahnt, kurz wegzufiegen und auf einer Runde über der Insel zu beobachten, ob sich die Eindringlinge wieder entfernen. Im Sommer – wohlan: Da schwimmen Kinder hinaus und spielen Piraten. Leute kommen per Pedalo; Manharts Frau vermietet es ihnen. Einige wollen das Eiland unbedingt kapern und darauf grillieren. Manhart selber übernachtete an seinem 25. Geburtstag mit Freunden hier. Bei dem zähen Unterholz und der harten Unterlage ist das kein Vergnügen. Auf Felsbändern, vertikal geschichtet wie meterlange Steinbücher, kann der Fuss jederzeit kippen, auf dem seifigen Grün von Moos und Schlamm jederzeit rutschen. Wer sich einige Schritte vorkämpft, trifft auf einen Briefkasten amerikanischen Modells. Da kann man Botschaften, eine Art stationäre Flaschenpost hinterlegen; irgendwer wird sie irgendwann lesen. Weniger ungefähr finden wohl auch die Botschaften auf dem Festland nicht ihren Adressaten, obschon man dort gerne ans Gegenteil glauben möchte. Bei unserem Besuch enthält der Briefkasten zwei Vogelfedern wie Flaum.

Das Stück Felsrücken im See hat keinen Namen, erstaunlich in der durchkartografierten Schweiz – vielleicht weil hier der Pegel schwankt. Einheimische nennen es das «Grosse Inseli». Und tatsächlich taucht bei tiefem Wasserstand vor Mols ein Geschwisterchen auf, das «Kleine Inseli». Während der Schneeschmelze wird oft auch das grosse überschwemmt. Manhart hats einmal gewagt, hat es mit dem Boot überquert, den Blick pausenlos auf das Echolot gerichtet. Er wunderte sich, als er dann gleichwohl hängen blieb; unter dem Kiel war doch nach wie vor Platz bzw. Wasser genug? Bis er merkte, dass sich der Scheinwerfer auf dem Bootsdach in den Ästen eines Baums verfangen hatte.

«Schnittlauch-Inseli» nennt Berthold Märkli, Musiklehrer und Freizeit-Entertainer aus Mols, das Eiland. Er erzählt, als Kinder hätten sie hier jeweils Schnittlauch für die Mutter geholt. Heute wächst nichts Verwertbares mehr auf dem Flecken. Und an Land ist niemand mehr so arm, um seine Kinder bis hierher zu schicken für etwas Suppengrün.



Blut im Bach und das Unglück der «Delphin»

Toni Manhart stösst das Boot vorsichtig wieder ab. Man weiss, was jetzt passiert, man verfolgt atemlos auf dem Echolot: Es verstreichen nur Sekunden, es ist wundersam still, da zwischen dem Rand, wo der Fuss eben noch Halt gefunden hat, und dem Punkt, wo das Boot wie eine Nusschale schwebt, eine kalte Schlucht aufgähnt, wo der Grund rasend schnell 150 Meter in die Tiefe stürzt.

Beeinflusst der Sog, dieser Tiefenrausch nicht das Gemüt? «Ich wüsste nicht», antwortet Manhart, «wer hier jemals ins Wasser gegangen wäre.» Ertrinken könne man auch bei zwei Meter Tiefe oder in der Badewanne. Einer aber, ein 22-jähriger arbeitsloser Metzger, Konsument von Psilocybin-Pilzen, zog im letzten Jahr von hier aus nach Chur, wo er sich an einem Sonntag während zehn Stunden mit einem Sturmgewehr im Rosenhügel verschanzte und um sich schoss, dabei einen Polizisten schwer verletzte, ehe er selber von einem Scharfschützen getötet wurde.

Blut im Bach – nicht Schnittlauch – weckt die Kindheit in Toni Manharts Erinnerung. Und davon erzählt hier noch mancher: Von den Montagen, da die Metzger der Umgebung jeweils Tiere geschlachtet haben, deren Blut anschliessend durch den Bach rann und im See ein flüssig-rotes Delta schuf, wild gekräuselt vom Gewimmel der Fische, die sich satt und dick gefressen haben am Abfall. Albeli, Felchen, Saibling, Trüsche, Egli, Forelle und Hecht leben heute noch im See, der sauberer ist als je: «Der sauberste der Schweiz», wie Josy Biasi mit Nachdruck sagt, als zöge man es in Zweifel. Die Wirtin führt in vierter Generation den «Seehof», das wohl beste Haus am Platz, und ist, zweifellos ausgeglichener als sie, eine Art Nella Martinetti von Walenstadt. Alle Fischarten also sind noch da. Doch in welcher Grösse und Zahl? Was Alois Giger, der letzte Berufsfischer, aus den Netzen zieht, wird klein und kleiner; ein Antrag, die Maschen der Netze enger zu knüpfen, wurde vom Kanton abgelehnt.

Fortsetzung – bitte umblättern